

*Was ist eigentlich Sprachpsychologie?*¹⁾

言語心理学とは何か

Theo Herrmann

テオ ヘルマン

Universität Mannheim

言語心理学とは何か。この問いに (1) 若干の概念的区分と (2) 言語心理学的研究諸例で答える試みがなされる。

(1) 言語心理学は心理言語学と幾多の問題を分かち合い、緊密な研究協力を介して結びついている。しかし、両学問分野の理論的出発点と目標設定は同じでない。言語心理学は言語行動（発話とその理解、読み書き）、この行動の条件となる心的および神経学的機能を扱う。その際重要なのは、言語機能および他の心的諸機能、例えば思考や記憶、情緒との密接な結びつきである。基礎心理学の一分野である言語心理学の対象は、正常な成人である。逆に言語科学の分野に属する心理言語学は、矛盾なく一義的、統一的でよく整ったコミュニケーションに適する文やテキストを生成するために、システムとしての言語、特に個別言語体系がどのような諸前提を与えるかを研究する。従って、心理言語学の理論的出発点は、個人を超える理念的システムとしての言語 (language) である。言語心理学の出発点は話す個々人 (ラテン語の *homo loqens*) であり、その言語行動 (speech) および心的神経学的諸条件である。本論の前半は、言語心理学で重要な若干の下位概念区分がなされる。

(2) 実験的な言語心理学の研究法とその結果が6つの例示により具体的に述べられる。すなわち、(i) 文意の理解やその言語的、状況的文脈への埋め込みとしての言語受容、(ii) 話し手・聴き手の空間的距離に応じた声量の自動的調節とその進化論的行動決定因の仮説、(iii) 要求表現とその状況的諸条件、(iv) 話し手・聴き手に関わる対象呼称の実験的区分、(v) 状況的文脈の有無による理解の文処理、(vi) 言語産出における語彙検索と語形実現、プロソディーの実験的分析である。

キーワード

Linguistik (言語学); Kommunikation (コミュニケーション); Psycholinguistik (心理言語学); Sprachliches Handeln (言語行動); Sprachpsychologie (言語心理学)

1) Dies ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, den ich mit gleichem Titel am 10. November 2003 an der Kansai-Universität in Osaka gehalten habe. Für die Übersetzung und viele anderweitige Hilfe und Unterstützung danke ich Herrn Professor Iwao Nakajima herzlich.

Vorbemerkung

Man kann Fragen wie diejenige, was Sprachpsychologie ist, am besten beantworten, wenn man *begriffliche Erläuterungen* der interessierenden Wissenschaftsdisziplin anbietet und wenn man eine Reihe von *Beispielen* gibt, in denen ihre thematische und methodische Eigenart erkennbar wird. Ich werde die Sprachpsychologie in dieser Reihenfolge kurz darzustellen versuchen.

1. Sprachpsychologie und (Psycho-) Linguistik

Man kann das Phänomen der Sprache unter zwei Gesichtspunkten betrachten: Die Sprache ist einerseits ein *System*; sie ist andererseits ein fundamentales *Vermögen des Menschen* (vgl. schon Bühler, 1934).

- Erstens kann man die Sprache als ein hochkomplexes System betrachten. Dies in derselben Weise, wie man zum Beispiel die Flora und Fauna der Tundra als komplexe Ökosysteme oder den Computer oder eine industrielle Fertigungsanlage als komplexe technische Systeme konzeptualisiert. Es ist eine wichtige Eigenschaft auch von Sprachsystemen, daß sie vernetzt und hierarchisch geordnet sind. Sprachen bestehen aus Klassen [Kategorien] von Sätzen, Wörtern und Morphemen, Silben und Lautklassen (Phonemen). Die Relationen innerhalb und zwischen diesen Klassen [Kategorien] sind nach den Regeln einer Grammatik geordnet.
- Es gibt zudem Ausspracheregeln und Regeln für die Verwendung einer Sprache (zum Beispiel Sie- vs. Du-Semantik; Regeln für die Anrede bestimmter Leute). Jede Einzelsprache, also zum Beispiel das Japanische, das Englische, das Deutsche oder die afrikanische Haussa-Sprache können als Systeme konzeptualisiert werden. Die *Linguistik* (= Sprachwissenschaft) befaßt sich mit der *Sprache als System* (engl.: „*language*“) und mit den einzelnen Sprachen als speziellen Systemen.

Ein Teil der Linguistik ist die *Psycholinguistik*. Ihr Gegenstand ist die *Verwendung der Sprachsysteme* durch die Sprecher/(Schreiber) und die Hörer/(Leser): Welche sprachlichen Mittel stellt eine Sprache zur Verfügung, um widerspruchsfreie, eindeutige und in anderer Weise wohlgeordnete und für die Kommunikation taugliche Sätze und Texte zu garantieren? Ein *Beispiel* für eine psycholinguistische Fragestellung: Jemand sagt: „Herr Maier hatte einen Sohn. Er kaufte sich ein Auto.“ Man kann jetzt fragen: Wer kaufte sich ein Auto: Herr Maier oder sein Sohn? Das kann man bei dieser Formulierung nicht mit Sicherheit beantworten. Wenn die Äußerung aber lautet: „Herr Maier hatte einen Sohn. *Der* kaufte sich ein Auto.“, kann es nur der Sohn sein, der

sich ein Auto kaufte. Dieses Beispiel verdeutlicht eine allgemeine *psycholinguistische* Fragestellung: Welche speziellen *sprachlichen Mittel* stellen Sprachen wie die japanische oder die deutsche Sprache zur Verfügung, damit die Eindeutigkeit der Referenz (der Bezugnahme auf Gegenstände, Sachverhalte usw.) garantiert werden kann? Man bezeichnet das im Beispiel genannte Problem generell als das Problem der Disambiguierung (engl.: disambiguation) oder speziell der Anaphorik (vgl. Gordon & Hendrick, 1998).

- Der Mensch kann in vielfältiger Weise handeln und sich verhalten. Er verfügt über viele seelische Merkmale und Funktionen: Er kann wahrnehmen, denken, sich erinnern, etwas wünschen und wollen, er hat Gefühle und vieles andere. Und er kann *sprechen und Sprache verstehen*. Das Sprechen und das Sprachverstehen (engl.: „*speech*“) sind menschliche Verhaltensweisen, die *durch spezielle seelische Prozesse zustande kommen* und die mit *anderen seelischen Prozessen und Verhaltensweisen verknüpft* sind. So existieren beispielsweise enge Beziehungen zwischen dem Sprechen und dem Denken: Wie jemand spricht verrät, wie er denkt, und der Inhalt seines Denkens bestimmt im wesentlichen, was er sagt. Es gibt viele weitere Zusammenhänge zwischen dem Sprechen und anderen psychischen Funktionen: Man verwendet nur dasjenige Wort, an das man sich im Augenblick erinnern kann. Oder: Das Sprechen verrät etwas über die eigenen Gefühle und Stimmungen und über die Gefühle und Stimmungen, aber auch die Erwartungen, die man dem Kommunikationspartner zuschreibt. Man redet im allgemeinen gemäß der sozialen Konvention, die man in seiner kulturellen Umgebung erlernt hat. — Die Wissenschaft, die sich mit dem Sprechen und dem Sprachverstehen als in kommunikativen Situationen ablaufenden seelischen Prozessen befaßt, ist die *Sprachpsychologie* (Herrmann, 1995; Herrmann & Grabowski, 1994). Die Sprache als *System* spielt für die Sprachpsychologie nur eine nachgeordnete Rolle. Der Gegenstand der Sprachpsychologie ist vielmehr der *sprechende Mensch*. (Die Linguistik ist ebenso wie die Neurologie, die Vergleichende Kulturwissenschaft oder die Fremdsprachendidaktik eine ihrer Nachbarwissenschaften.) Beispiele für sprachpsychologische Fragestellungen folgen im Abschnitt 4.

Die Sprachpsychologie befaßt sich mit dem sprachlichen Handeln in kommunikativen Situationen, die Psycholinguistik mit der geregelten Verwendung von Sprachsystemen. Der konzeptuelle Ausgangspunkt der Sprachpsychologie ist der handelnde Mensch, derjenige der Psycholinguistik ist die Sprache als System. Es leuchtet unmittelbar ein, daß beide wissenschaftlichen Disziplinen oft gleiche oder ähnliche Probleme behandeln und relativ häufig miteinander kooperieren. Doch tun sie das von unterschiedlichen konzeptionellen Ausgangspunkten aus (vgl. Rickheit et al., 2003).

2. Sprachpsychologie als Allgemeine Psychologie

Die Sprachpsychologie ist ein Teil der wissenschaftlichen *Psychologie* (vgl. auch *Abbildung 1*). Man kann die Psychologie wie folgt einteilen: (i) Die wissenschaftliche Grundlage der Psychologie ist die *theoretische oder auch „reine“ Psychologie*, die man auch als *psychologische Grundlagenforschung* bezeichnen kann. Dazu gehören die Allgemeine Psychologie, die Sozialpsychologie, die Entwicklungspsychologie, die Differentielle Psychologie usw. Zum Beispiel befaßt sich die Allgemeine Psychologie mit der Grundfrage, wie der durchschnittliche, „mittlere“ Mensch mental beschaffen ist, über welche mentalen Merkmale und Funktionen er verfügt und wie diese Merkmale und Funktionen zusammenwirken. Die Differentielle Psychologie befaßt sich mit den interindividuellen Unterschieden der mentalen Merkmale und Funktionen und mit den Bedingungen, die zu diesen Unterschieden führen. Ebenso haben die übrigen Disziplinen der psychologischen Grundlagenforschung ein theoretisches Erkenntnisinteresse. (ii) Ein anderer Teil der Psychologie ist die *Angewandte Psychologie*. Die Angewandte Psychologie bezieht sich auf spezielle Lebensbereiche (Anwendungsgebiete); sie hat das Ziel, praktische Probleme zu lösen, die in diesen Lebensbereichen auftreten: So bezieht sich die Klinische Psychologie unter anderem auf die Diagnostik und Therapie bestimmter psychischer Störungen, die Pädagogische Psychologie auf Probleme im Elternhaus und in der Schule, die Rechtspsychologie unter anderem auf die Glaubwürdigkeit von Zeugen vor Gericht oder auf die Rehabilitation von Gefängnisinsassen. — Die *Sprachpsychologie* gehört zur *theoretischen Psychologie*. Sie kann indes, wie alle Teile der theoretischen Psychologie, bei Bedarf als „Wissensrepertoire“ für anwendungspraktische Zwecke herangezogen werden. Ihr genuines Forschungsinteresse ist jedoch theoretischer Natur. Das bedeutet für die Sprachpsychologie in erster Linie, daß sie erforscht, wie der Mensch unter variierenden kommunikativen und psychosozialen Bedingungen sprachlich handelt.

Die *Allgemeine Psychologie* befaßt sich mit dem Handeln bzw. Verhalten des normalen erwachsenen Menschen, den mentalen Merkmalen und Funktionen, die dem Verhalten und Verhalten zugrunde liegen und den Bedingungen und Folgen der menschlichen Handlungen bzw. Verhaltensweisen. *Beispiel*: Eine Teilgebiet der Allgemeinen Psychologie ist die Psychologie des Gedächtnisses (Lüer & Lass, 1997): Der Psychologe erforscht, wie sich der normale, durchschnittliche Mensch verhält, wenn er vor der Aufgabe steht, sich etwas einzuprägen, etwas zu behalten, sich zu erinnern, etwas wiederzuerkennen usw. Man kann dieses Verhalten auch als Gedächtnisleistungen bezeichnen. Welche Gedächtnisleistungen zeigt der Mensch bei der Bewältigung solcher Anforderungen? Wie kommen diese Gedächtnisleistungen zustande? Welche mentalen Prozesse und Strukturen liegen den unterschiedlichen Gedächtnisleistungen zugrunde? (Gegebenenfalls auch: Welche Hirnleistungen liegen ihnen zugrunde?) Gibt es Gesetzmäßigkeiten, nach

denen die Gedächtnisleistungen von speziellen Bedingungen abhängen? — Diese Probleme der Gedächtnispsychologie sind für die Fragestellungen der Allgemeinen Psychologie charakteristisch. Es ist klar, daß sich auch die *Sprachpsychologie* (als ein anderer Teil der Allgemeinen Psychologie) mit dieser Art von Fragen befaßt.

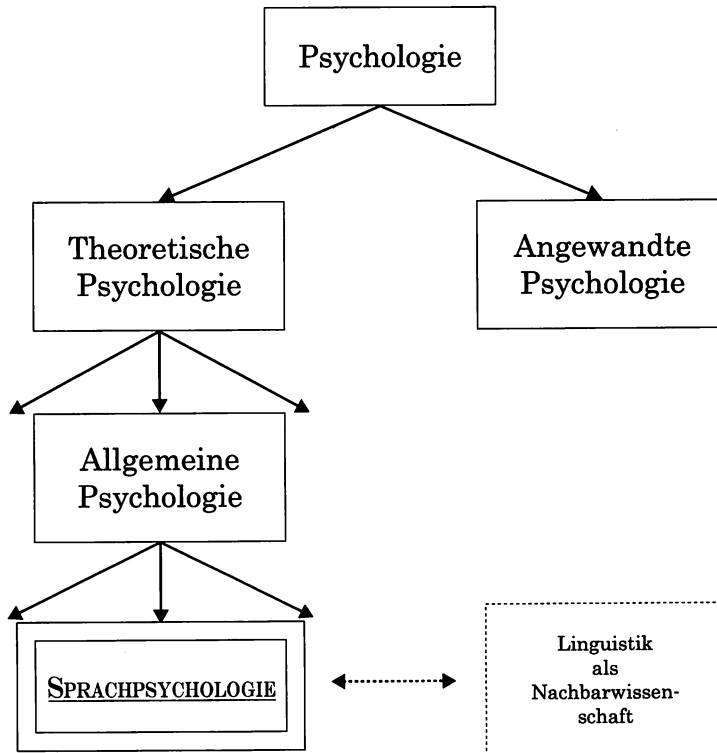


Abbildung 1

3. Sprachpsychologie: einige Unterscheidungen

Die *Sprachpsychologie* erforscht das sprachliche Handeln und Sprachverhalten des Menschen und die Bedingungen, die dem Sprachverhalten zugrunde liegen. Das Sprachverhalten läßt sich grundsätzlich in *zwei Teilklassen* einteilen: (a) die *Sprachproduktion* (Sprechen, Schreiben) und (b) die *Sprachrezeption* (Verstehen mündlicher und schriftlicher Sprachäußerungen). Der Sprachpsychologe fragt auch nach den Bedingungen und Folgen des Sprachverhaltens (z.B. des Sprechens oder des Lesens). Dabei sollte man (i) *konstante (universelle)* und (ii) *variable* Bedingungen unterscheiden:

(i) Betrachten wir als Beispiel das Sprechen. (In gleicher Weise gilt das im folgenden Ausgeführte auch für das Schreiben und für die Sprachrezeption.) Es gibt vielfältige, *bei jedem Menschen gleichbleibende*

(konstante, universelle) Bedingungen dafür, daß und wie er zu anderen Menschen (Kommunikationspartnern, kurz: Partnern) spricht. Ich nenne einige universelle Bedingungen: Normales menschliches Sprechen findet nur statt, wenn ein Mensch die physiologisch-neurologischen Voraussetzungen mitbringt, die das Erlernen des Sprechens und dann auch das aktuelle Sprechen jedes Erwachsenen ermöglichen. Der Mensch braucht unter anderem einen Vorrat grammatischer Regeln und einen hinreichenden Wortschatz, er braucht ein Mindestmaß von Ausspracheregeln der von ihm erlernten Sprache. Der Mensch spricht auch nur dann, wenn er zufolge der von ihm erlernten gesellschaftlichen Konventionen (Geiger, 1964; Lewis, 1975) überhaupt sprechen *darf* – oder aber, wenn er bestimmte Konventionen absichtlich verletzen will. Sonst schweigt er (z.B. während eines Theaterstückes oder Konzerts). Der Sprecher darf auch nicht zuviel Furcht haben, den Mund aufzutun (Sprechangst). Er spricht fast immer auch nur dann, wenn er glaubt, mit dem Sprechen etwas Bestimmtes beim Partner (oder bei den Partnern) erreichen zu können. (Beispielsweise stellt er eine Frage, oder er beantwortet sie.) Der Mensch spricht auch, indem er seine Gefühle ausdrückt (z.B. drückt er seine Freude oder Trauer aus) oder wenn er etwas beim Partner zu erreichen beabsichtigt (z.B. fordert er ihn auf) und wenn er bei alledem glaubt, daß der Partner das Gesagte verstehen wird (vgl. Bühler, 1934). Der Sprecher spricht, wenn es ihm leichter oder auch für den Kommunikationserfolg aussichtsreicher erscheint, etwas auf sprachliche als auf andere Weise (zum Beispiel durch Gestik) auszudrücken (Herrmann, 1995). – Es gibt also konstante (universelle) mentale und auch physiologisch-neuronale Prozesse, die das Sprechen und die anderen Arten des Sprachverhaltens verursachen. Diese universellen Prozesse bestehen aus Teilprozessen. Zum Beispiel läßt sich der Teilprozeß, der für die erfolgreiche Suche des Sprechers nach dem geeigneten *Wort (Lexem)* für ein bestimmtes Ding verantwortlich ist, von demjenigen Teilprozeß unterscheiden, der zur grammatisch richtigen *Wordform* führt, und von dem Teilprozeß, der die richtige *Aussprache* des Wortes (z.B. die Betonung von Silben) steuert (Levelt, 1989).

(ii) Neben solche konstanten, immer gleichen Bedingungen des Sprachverhaltens treten diejenigen *variablen Bedingungen, die zu variablen Äußerungen des Sprechers führen*. Der Mensch muß sich in variierenden Situationen in spezifischer Weise *verschieden* äußern, um kommunikativ erfolgreich zu sein. Wenn Menschen sprechen, müssen sie unter anderem folgendes wissen: Was sagt man nach den geltenden Konventionen in welchen Situationen auf welche Weise zu wem? Was wurde schon zuvor gesagt? Was will man mit seinem Sprechen erreichen? (Will man zum Beispiel eine sachliche Mitteilung machen oder will man sich in Szene setzen; will man den Partnern imponieren?) Wie sehen die Ziele und Erwartungen des Partners aus? Wie ist es um die soziale Beziehung zwischen dem Sprecher und Partner bestellt?

Die mentalen Prozesse, welche die *situationsspezifische Sprachverwendung* verursachen, haben also die folgenden Eigenschaften: (a) Der Sprecher muß die wichtigsten (variablen) Merkmale der jeweiligen Kommunikationssituation erkennen, in der er sich soeben befindet. Und (b) er muß aufgrund der erkannten Situationsmerkmale nach den *Regeln für den Zusammenhang von Situationsmerkmalen und Äußerungsmerkmalen*, die er erlernt hat, die jeweils geeigneten Sprachäußerungen auswählen und verwenden: So muß man — je nach der augenblicklichen Situation — laut rufen, oder man muß flüstern. Man muß sich für eine bestimmte Sprache entscheiden, wenn man mehrere Sprachen sprechen kann. Man muß sich je nach Situation auf das geeignete Sprachschichtniveau einstellen (z.B. formelle Sprache oder Umgangssprache, Standardsprache oder Dialekt). Man muß — wiederum je nach Situation — verschiedene Sprachäußerungen wählen, wenn man jemanden auffordert (beispielsweise vorsichtig-indirekt oder energisch-direkt; vgl. Graf & Schweizer, 2003). — Wenn man eine Sprache richtig verwendet, müssen also nicht nur die *konstanten* (universellen) Bedingungen erfüllt sein (vgl. (i)), sondern das Sprechen ist auch durch die *gesetzmäßigen Zusammenhänge zwischen variablen Situationen und variablem Sprachverhalten* gesteuert (= (ii)) (Herrmann & Grabowski, 1994).

4. Einige Beispiele für sprachpsychologische Forschungsprobleme

Die Sprachpsychologie verfügt über ein vielfältiges Methodenrepertoire (Rickheit et al., 2003): Man führt mit Hilfe von Versuchspersonen *Laborexperimente* durch, man verwendet in steigendem Maße *Computer-Simulationen*, man macht *Beobachtungen* bei Sprechern und Hörern im Alltag und man *evoziert* Sprachäußerungen zum Beispiel in experimentellen Spielen, die nach systematischen Gesichtspunkten analysiert werden. Ich gebe sechs willkürlich herausgegriffene Beispiele für Forschungsfragen der Sprachpsychologie und ihre Behandlung:

- (i) Beim Hören von Sätzen, die in einem *situativen Kontext* und einem *sprachlichen Kontext* [„Kontext“ ist richtig!] stehen, versuchen Menschen in der Regel, zuerst die *Satzbedeutung als solche* zu verstehen. Erst dann versuchen sie, die erkannte Satzbedeutung mit der *Situation*, in der sich Sprecher und Hörer befinden, in Beziehung zu setzen (vgl. Kintsch, 1988). *Beispiel*: Jemand hört, wie ein Sprecher ruft: „Paß auf! Hinter dir ist ein Abgrund!“ Zuerst muß der Hörer analysieren, was die beiden Sätze *als solche* bedeuten: Er muß den ersten Satz wie folgt interpretieren: Er soll seine Aufmerksamkeit auf etwas richten. Dann muß er den Sinn des zweiten Satz entschlüsseln: Hinter ihm befindet sich ein Abgrund. Wer (vielleicht aus mangelnder Sprachkenntnis) den Sinn beider Sätze nicht interpretieren kann, versteht nicht, was der Sprecher meint. Doch die Identifikation der Bedeutung der beiden Sätze genügt nicht.

Vielleicht erkennt der Hörer nämlich nicht, daß er angesichts der Situation, in der er sich befindet, *gewarnt* werden soll, sondern glaubt, daß es sich bei der Äußerung des Sprechers um einen bloßen Scherz handelt. Auch dann ist ihm offensichtlich eine angemessene Sprachrezeption nicht gelungen. Das bedeutet allgemein: Zur Sprachrezeption gehören (a) die richtige Identifikation des Satzsinnes und (b) die richtige Einordnung der Bedeutung des Satzes in ein umfassenderes Situationsverständnis. Die Sprachrezeption ist also nicht *nur* ein auf die Sprache selbst bezogener („innersprachlicher“) Prozeß.

- (ii) Menschen stellen automatisch, also ohne Aufmerksamkeit dafür aufwenden zu müssen, die Stärke und Modulation ihrer Stimme (flüstern, leise sprechen, laut sprechen, rufen usw.) auf die *räumliche Entfernung* zu ihrem Partner ein. Ändert sich die Sprecher-Hörer-Entfernung, so ändert sich beim Sprecher automatisch die Lautstärke. Man vermutet neuerdings, daß die anstrengungsfreie Einstellung der Lautstärke auf die räumliche Entfernung zum Partner *vererbt* ist. Die richtige Lautstärke-Einstellung war vor langer Zeit wichtig für das Überleben. Man denke an die Koordination des Verhaltens von Jägern bei der Jagd: Der eine mußte den anderen hören und verstehen, ohne aber das Wild zu verscheuchen. Oder man vergegenwärtige sich, wie wichtig es war, sich mit den Partnern zu verständigen, ohne durch zu lautes Sprechen von Feinden oder gefährlichen Tieren bemerkt zu werden. Deshalb überlebten diejenigen Vorfahren der heutigen Menschen und pflanzten sich fort, die ihre Stimmlautstärke *in flexibler Weise variieren* konnten. Und von ihnen haben wir unsere anstrengungslose Lautstärke-Einstellung geerbt. (Dies ist ein Beispiel für die zur Zeit sehr beliebte *evolutionstheoretische Argumentation* in der Psychologie; vgl. u.a. Klix, 2003.)

- (iii) Es gibt eine große Anzahl von Forschungsberichten der Sprachpsychologie, die sich mit dem *Auffordern* (engl.: „request“) befassen (Graf & Schweizer, 2003; Herrmann & Grabowski, 1994). Einige davon sind an der Kansai-Universität unter der Leitung von Iwao Nakajima durchgeführt worden. Es handelt sich einerseits um die Beobachtung spontaner Aufforderungen im Alltag, außerdem werden Aufforderungen im Rahmen experimenteller Spiele evoziert. Unter anderem fand man heraus: Es gibt im Grundsatz *zwei Arten von Situationen*, in denen ein Sprecher einen Hörer dazu auffordert, etwas zu tun oder zu unterlassen oder zu erlauben. Für beide Arten von Situationen gelten unterschiedliche Regeln für das angemessene Auffordern von Partnern.

Eine *erste Art* von Aufforderungssituationen ist kurz wie folgt zu beschreiben: Die beiden Gesprächsteilnehmer (Sprecher und Hörer) kennen sich und kommunizieren oft miteinander.

Der Sprecher weiß, daß er zu seiner Aufforderung *berechtigt* ist und daß der Partner auch *bereit* ist, die Aufforderung zu akzeptieren. Fordert jemand in einer solchen Situation einen anderen zum Beispiel auf, ihm etwas Geld zu leihen, so kann er das in fast jeder beliebigen Art tun: zum Beispiel kurz und deutlich oder beiläufig und „indirekt“. Er kann sagen: „Leih mir doch mal zwei Euro!“ Oder er kann sagen: „Ich habe gerade kein Geld bei mir. Könntest du mir vielleicht mal aushelfen?“ (In dieser „indirekten“ Äußerung ist von Geld gar keine Rede.) Der Sprecher kann sich bei dieser Art von Situationen — die Kommunikationsteilnehmer kennen sich gut; die Berechtigung des Sprechers zum Auffordern und die Bereitschaft des Partners stehen außer Frage — darauf verlassen, daß fast jede Form von Aufforderungen angemessen ist und daß er mit seiner Aufforderung im Regelfall erfolgreich sein wird. Nur eines darf der Sprecher nicht tun: Er darf nicht förmlich und offiziell oder in harter und drohender Weise auffordern. So darf er also zum Beispiel nicht sagen: „Ich fordere dich hiermit in aller Form auf, mir zwei Euro zu leihen.“ Der Sprecher darf auch nicht plötzlich und ohne besonderen zusätzlichen Grund sagen: „Nun gib mir verdammt noch mal zwei Euro!“ Genau in einem solchen Fall würde der Partner genau dann sein Gesicht verlieren, wenn er die Aufforderung akzeptierte. Denn hier scheint ja der Sprecher vorauszusetzen, daß der Partner zur Akzeptierung der Aufforderung *nicht* bereit ist. Und das wäre für den Partner angesichts der vorliegenden Situation beleidigend. Der Sprecher würde in diesem Fall eine wichtige soziale Konvention übertreten. Die Aufforderung hätte also keinen Erfolg, und die Harmonie zwischen Sprecher und Hörer wäre gestört.

Die *zweite Situationsklasse*, in denen man auffordert, ist wie folgt zu beschreiben: Es ist dem Sprecher unklar, ob der Partner *bereit* ist, der Aufforderung nachzukommen. Es handelt sich häufig um Aufforderungen, die beim Partner einen erheblichen Aufwand erfordern. Oft geht es um eine einmalige Begegnung von Fremden. — Bei solchen Aufforderungssituationen kann man wiederum zwei Situationsvarianten unterscheiden: (1) Der Sprecher weiß nicht, ob der Partner bereit ist, der Aufforderung nachzukommen, doch fühlt er sich zu dieser Aufforderung *ohne Zweifel* *berechtigt*. Dann verwendet er sehr formelle und auch energisch-massive Aufforderungen: Vielleicht sagt ein Gläubiger zum Schuldner: „Ich fordere Sie auf, mir sofort die 2.000,- Euro zurückzugeben, die ich Ihnen geliehen habe.“ (2) Wenn der Sprecher die Bereitschaft des Partners wiederum für ungewiß hält *und* wenn er sich selbst *nicht ohne Zweifel für berechtigt hält*, die Aufforderung zu äußern, verwendet er „weiche“ Aufforderungen der folgenden Art: Er wählt Aufforderungsvarianten, die sehr höflich sind und die den Partner auch dann das Gesicht wahren lassen, wenn er sie *nicht* akzeptieren kann. Und trotzdem dürfen

sie auch nicht so „indirekt“ sein, daß der Partner sie gar nicht versteht.

Beispiel: Nehmen wir an, eine Ehefrau habe Zweifel, ob sie unter den vorliegenden Umständen legitimiert ist, ihren Ehemann darum zu bitten, den Hof zu kehren. Sie weiß auch nicht, ob der Ehemann unter den vorliegenden Umständen zum Hofkehren bereit ist. So sagt sie vielleicht: „Findest du nicht auch, daß der Hof wieder einmal gekehrt werden müßte.“ Diese Aufforderung muß der Ehemann nicht akzeptieren, weil andernfalls die Harmonie zwischen den beiden Eheleuten gestört wäre. Er kann zum Beispiel so tun, als ob er die Aufforderung gar nicht versteht. Er könnte also einfach antworten: „Ja, der Hof müßte wirklich mal wieder gekehrt werden. Da hast du recht.“ Dann wäre ihre Aufforderung zwar erfolglos, doch würde kein „kommunikativer Schaden“ angerichtet: Beim Ehemann entstünde kein Erlebnis der Einschränkung seiner Entscheidungsfreiheit; es wäre nicht zu erwarten, daß er ärgerlich wird (= „Reaktanz“), die Harmonie wäre nicht gestört. Diese Unterart von Aufforderungen bei zweifelhafter Bereitschaft des Partners *und* zweifelhafter Berechtigung des Sprechers findet man in meiner Kultur oft, wenn der Auffordernde und der Aufgeforderte einander fremd sind.

Man sieht: Es gibt – übrigens von Kultur zu Kultur verschiedene – feste Beziehungen zwischen Kommunikationssituationen und Aufforderungsvarianten. Ein *Beispiel* für interkulturelle Unterschiede zwischen westlichen Ländern: Die Verwendung des *Imperativs* beim Auffordern gilt in *Deutschland* oft als unhöflich. So spricht man keinen Fremden, den man noch nie gesehen hat, wie folgt an: „Sagen Sie mir, wo der Bahnhof ist!“ Eine solche einfache Aufforderung mittels Imperativ gilt hingegen in *Israel* nicht als unhöflich (Blum-Kulka et al., 1985).

- (iv) Man betrachte *Abbildung 2* (vgl. auch Graf, 1989): Wenn der Sprecher S und sein Partner P einander „face-to-face“ gegenüber sitzen und wenn sich zwei Objekte A und B, zum Beispiel eine Tasse und ein Teller, zwischen ihnen befinden, dann steht A – vom *Sprecher* S aus betrachtet – *rechts* von B. Zugleich aber steht A – vom *Partner* P aus betrachtet – *links* von B.

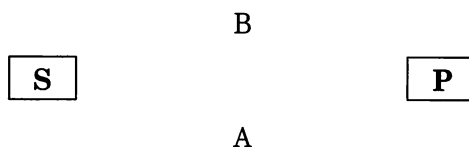


Abbildung 2

Sprecher können (in vielen, aber nicht in allen Sprachen) *räumliche Relationen* von Objekten (A und B) in diesem Sinne entweder *sprecherbezogen* (in Abbildung 2: „rechts von B“) oder *partnerbezogen* („links von B“) lokalisieren (Herrmann & Schweizer, 1998).

Es entstehen zwei Forschungsfragen: (1) Woher weiß der Partner, ob der Sprecher sprecher- oder partnerbezogen lokalisiert? Wenn er nicht weiß, ob eine Äußerung sprecher- oder partnerbezogen gemeint ist, erfährt er auch nicht, in welcher räumlichen Beziehung A zu B steht. Die Kommunikation mißglückt. (Der Partner kann allerdings zurückfragen: „Von dir oder von mir aus?“) (2) Eine zweite Forschungsfrage lautet: Unter welchen Bedingungen wählt der Sprecher entweder eine sprecherbezogene oder eine partnerbezogene Lokalisierung von A und B? — Ich nenne hier nur das wichtigste Forschungsergebnis zur *zweiten* Frage: Der Sprecher äußert sich über räumliche Relationen von Objekten in der Regel *partnerbezogen*, wenn ihm der Partner im sozialen Status (Rang) eindeutig überlegen, also zum Beispiel sein Vorgesetzter ist. So neigen *Studierende* dazu, über Raumrelationen gegenüber ihrem *Professor* oder ihrer *Professorin* partnerbezogen zu reden. Ist dagegen auch ihr Partner ein *Studierender* (vor allem von gleichem Geschlecht), bevorzugen sie sprecherbezogene Lokalisationen. (Das gilt für Universitäten in Japan und in Deutschland. Iwao Nakajima und meine Mannheimer Arbeitsgruppe haben das vor längerer Zeit in Osaka und Mannheim überprüft (Nakajima, 1990; 1993).

- (v) Das folgende Beispiel soll zeigen, daß die Verwendung sprachpsychologischer *Experimente* spezifische Probleme mit sich bringen kann. Bisweilen sind die dort gewonnenen Ergebnisse kaum auf das Alltagsleben übertragbar.

Im sprachpsychologischen Labor werden Versuchspersonen häufig mit *kontextfreien* Sätzen konfrontiert. Diese Sätze stehen nicht in einem bestimmten semantischen Zusammenhang mit anderen Sätzen oder mit Situationen, in denen im Alltag gesprochen wird. Die Versuchspersonen nehmen solche Sätze vielmehr ohne jeden Bedeutungszusammenhang nacheinander auf dem Bildschirm oder über einen Kopfhörer wahr. Unter diesen Laborbedingungen stellt sich überwiegend folgendes heraus: Die Versuchsperson analysiert *zuerst die gesamte grammatische Struktur* des Satzes, bevor sie beginnt, die einzelnen *Wortbedeutungen und damit auch die Satzbedeutung* zu analysieren: „Grammatik zuerst!“ (vgl. Frazier, 1978; Friederici et al., 1993).

Das gilt aber offensichtlich nicht, wenn der Satz – wie im Alltag üblich – *in einem Kontext steht* bzw. der Teil eines zusammenhängenden *Textes* bzw. einer zusammenhängenden *Äußerung* ist und wenn er sich eindeutig auf eine bestimmte, vom Hörer bereits gekannte *Situation* bezieht. Der Hörer muß dann *nicht* die grammatische Satzstruktur vollständig analysieren, bevor er die Satzbedeutung zu verstehen beginnt. Er erwartet nämlich bereits aus der Kenntnis des Kontexts, wie die Bedeutung dieses Satzes ungefähr beschaffen sein dürfte. Er versichert sich dann nur anhand einer schnellen und oberflächlichen Analyse einzelner Wörter und Wortfolgen, ob seine Erwartung hinsichtlich der Satzbedeutung zutrifft (= unvollständige Analyse auf der Basis des Kontexts). Die Art der mentalen bzw. kognitiven Satzverarbeitung hängt also weitgehend vom sprachlichen und situativen Satzkontext ab (Altmann et al., 1992; Herrmann, 1995; Rickheit & Strohner, 1985).

- (vi) Viele Experimente zur *Sprachproduktion* hatten folgendes Ergebnis: (a) Die lexikalische Auswahl der zur Bezeichnung von Gegenständen, Ereignissen und Sachverhalten gesuchten *Lexeme* (Wörter) eines Satzes, (b) die Auffindung der grammatisch erforderlichen *Wortform* und (c) die mentale Vorbereitung der *phonologischen Realisierung* (des Aussprechens) des Wortes (Silbensegmentierung, Betonungsverlauf usw.) sind unabhängige Teilprozesse, die nacheinander ablaufen. *Beispiel*: Jemand will mit Hilfe der deutschen Sprache äußern, daß sich Otto auf eine bestimmte Weise fortbewegte, um sein Haus zu erreichen. Er sucht zuerst (a) das Verb „gehen“ (und zum Beispiel nicht das Verb „laufen“). Dann bildet der Sprecher (b) die *Wortform* (Dritte Person Einzahl Singular, Imperfekt) „ging“. Erst durch diese *beiden* Teilprozesse zusammen kann der Satz entstehen: „Otto *ging* nach Hause.“ und nicht die Sätze: „Otto *lief* nach Hause.“ oder „Otto *geht* nach Hause“. (Den Teilprozeß der mentalen Vorbereitung des Aussprechens von „ging“ berücksichtige ich in diesem Beispiel nicht.) Man kann Teilprozesse der Sprachproduktion auf verschiedene Art experimentell erforschen. Um einen etwas detaillierteren Einblick in die heute übliche sprachpsychologische Experimentiertechnik zu gewähren, berichte ich abschließend über eine solche Laboruntersuchung etwas genauer.

Ein bekannt gewordenes Experiment stammt von Schriefers, Meyer und Levelt (1990). Ich veranschauliche dieses Experiment, indem ich die dort verwendeten englischen Wörter durch ein Beispiel mit Wörtern der deutschen Sprache ersetze. Man betrachte *Abbildung 3*: Die Versuchspersonen sehen auf einem Bildschirm einfache Objekte, zum Beispiel ein Haus [家]. Das Objekt muß so schnell wie möglich benannt werden. Das Wort für ein Haus [家] lautet im Deutschen „HAUS“ [auf Deutsch!!]. Der übliche Benennungsvorgang wird im Experiment wie folgt systematisch modifiziert: In variablem zeitlichem Abstand zum Beginn der Exposition des

Hauses [家] auf dem Bildschirm (vgl. Abbildung 3: Zeitpunkt t_1) hören die Versuchspersonen über Kopfhörer sogenannte Distraktor-Wörter [= Ablenkungswörter, Verwirrungswörter]. Diese sind entweder nach ihrer *Bedeutung* (semantisch) oder nach der Form ihrer *Aussprache* (phonologisch) dem deutschen Wort „HAUS“ ähnlich. Das deutsche Wort „VILLA“ ist dem deutschen Wort „HAUS“ semantisch, aber nicht phonologisch ähnlich. Das deutsche Wort „MAUS“ ist dem Wort „HAUS“ phonologisch, aber nicht semantisch ähnlich. (Daneben werden Wörter dargeboten, die dem Wort („HAUS“) weder semantisch noch phonologisch ähnlich sind, Beispiel: „AUTO“.) Alle diese Distraktor-Wörter werden entweder 150 Millisekunden *vor* ($= t_2$) oder 150 Millisekunden *nach* ($= t_3$) dem Beginn der Exposition des Bildes ($= t_1$) dargeboten (vgl. die Zeitachse in Abbildung 3).

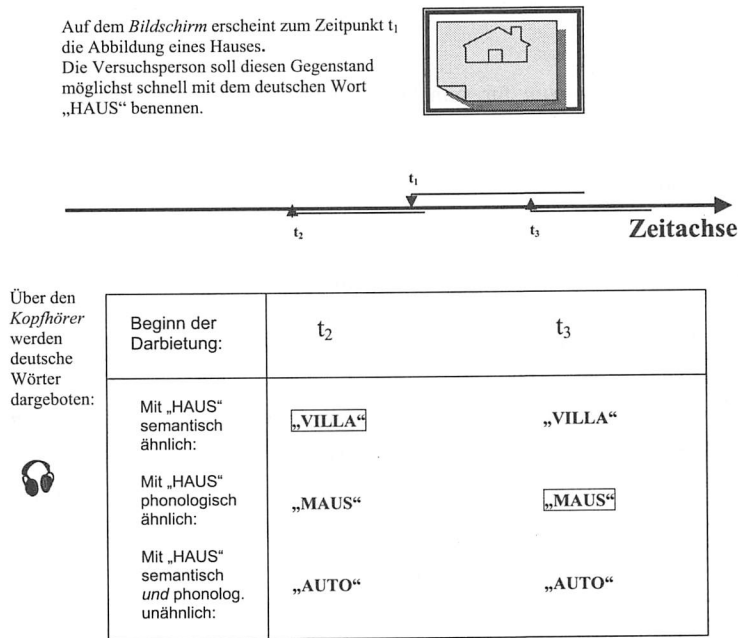


Abbildung 3

Als *Experimentalergebnis* ergibt sich folgendes: Die *semantisch* ähnlichen Distraktor-Wörter üben eine auf die Objektbenennung *verlangsamende* Wirkung aus, falls sie 150 ms *vor* Beginn des Erscheinens des Objekts auf dem Bildschirm exponiert werden ($= t_2$). Wenn sie jedoch 150 ms *nach* der Bildexposition dargeboten werden ($= t_3$), sind sie wirkungslos. Bei den *phonologisch* ähnlichen Distraktor-Wörtern verhält es sich anders: Diese *beschleunigen* den Benennungsprozeß, wenn sie 150 ms *nach* dem Beginn der Bildexposition dargeboten werden

(= t_3). Wenn sie aber 150 ms *vor* der Bildexposition exponiert werden (= t_2), zeigen sie keine Wirkung (vgl. auch Glaser & Döngelhoff, 1984).

Man kann dieses Ergebnis wie folgt interpretieren: Hört man kurz vor dem Benennen eines Objekts über den Kopfhörer ein Wort, das dem beim Benennen verwendeten Wort in seiner *Bedeutung* ähnlich ist, so stört und verlangsamt dies den Benennungsvorgang. Hat man aber das benennende Wort als Bedeutungseinheit bereits gefunden und will man nur noch in die richtige Aussprache realisieren, so erleichtern und beschleunigen *phonologisch* ähnliche Wörter den Prozeßablauf. Daraus kann man schlußfolgern, daß bei der Erzeugung der Objektbenennung zuerst ein lexikalisch-semantischer Teilprozeß und dann erst ein phonologischer Teilprozeß ablaufen. Diese beiden Teilprozesse der Sprachproduktion sind also experimentell unterscheidbar. Sie sind seriell geordnet.

Mit diesen wenigen *Beispielen* für sprachpsychologische Forschungsfragen, ebenso wie zuvor mit einigen *begrifflichen Erläuterungen*, sollte in aller Kürze ein Eindruck davon vermittelt werden, was die heutige Sprachpsychologie ist.

Literatur

- Altmann, G.T.M., Garnham, A. & Dennis, Y. (1992). Avoiding the garden path: Eye movements in context. *Journal of Memory and Language*, 31, 685-712.
- Blum-Kulka, S., Daner, B. & Gherson, R. (1985). The language of requesting in Israel society. In: J. Forgas (Hrsg.), *Language and social situation* (S. 113-141). New York: Springer.
- Bühler, K. (1934). *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer. (Nachdruck: 1982, Stuttgart: Fischer).
- Frazier, L. (1978). *On sentence comprehension: Syntactic parsing strategies*. Bloomington, IN.: Indiana University Linguistic Club.
- Friederici, A. D., Pfeifer, E. & Hahne, A. (1993). Event-related brain potentials during natural speech processing: Effects of semantic, morphological and syntactic violations. *Cognitive Brain Research*, 1, 183-192.
- Geiger, Th. (1964). *Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts*. Neuwied: Luchterhand.
- Glaser, W. R. & Döngelhoff, F. J. (1984). The Time Course of Picture-Word Interference. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition*, 10, 640-654.
- Gordon, P.C. & Hendrick, R. (1998). The representation and processing of coreference in discourse. *Cognitive Science*, 22, 389-424.
- Graf, R. (1989). *Partnerbezogene Lokalisationen im Interkulturvergleich*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Mannheim, Lehrstuhl Psychologie III.
- Graf, R. & Schweizer, K. (2003). Auffordern. In: G. Rickheit, Th. Herrmann & W. Deutsch (Hrsg.), *Psycholinguistik — Psycholinguistics* (S. 432-442). Berlin / New York: de Gruyter.

Was ist eigentlich Sprachpsychologie? (Herrmann)

- Herrmann, Th. (1995). *Allgemeine Sprachpsychologie: Grundlagen und Probleme* (2. Auflage). Weinheim: Beltz.
- Herrmann, Th. & Grabowski, J. (1994). *Sprechen. Psychologie der Sprachproduktion*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Herrmann, Th. & Schweizer, K. (1998). *Sprechen über Raum. Sprachliches Lokalisieren und seine kognitiven Grundlagen*. Bern: Hans Huber.
- Kintsch, W. (1988). The role of knowledge in discourse comprehension: A construction-integration model. *Psychological Review*, 95, 163-182.
- Klix, F. (2003). Phylo- und Ontogenese sprachlicher Kommunikation. In: G. Rickheit, Th. Herrmann & W. Deutsch (Hrsg.), *Psycholinguistik - Psycholinguistics* (S. 753-781). Berlin / New York: de Gruyter.
- Levelt, W.J.M. (1989). *Speaking: From intention to articulation*. London / Cambridge: A Bradford Book / MIT Press.
- Lewis, D. (1975). *Konventionen*. Berlin: de Gruyter.
- Lüer, G. & Lass, U. (Hrsg.) (1997). *Erinnern und Behalten. Wege zur Erforschung des menschlichen Gedächtnisses*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nakajima, I. (1990). Zur sprachpsychologischen Analyse des ‚Zeigfeldes‘: Eine deutsch-japanische Forschungskoooperation am Beispiel des ‚Puppenstuben-Experiments‘. *Educational Science Seminary*, Vol. 22, 21-30 (The Society for the Study of Education, Kansai University, Osaka / Japan).
- Nakajima, I. (1993). Kanji-Zeichen und Puppenstuben: Experimentelle Sprachpsychologie im Interkulturvergleich. In: H.-J. Kornadt & G. Tromsdorff (Hrsg.), *Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften, Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Band 6*, S. 185-192. Universitätsverlag Konstanz GmbH.
- Rickheit, G. & Strohner, H. (1985). Psycholinguistik der Textverarbeitung. *Studium Linguistik, Heft 17 / 18.*, 1-78.
- Rickheit, G., Herrmann, Th. & Deutsch, W. (Hrsg.) (2003). *Psycholinguistik – Psycholinguistics. An International Handbook*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Schriefers, H., Meyer, A. S. & Levelt, W. J. M. (1990). Exploring the time course of lexical access in language production. *Journal of Memory and Language*, 29, 86-102.

著者略歴：1929年ボッフム生まれ。マインツ大学で心理学を専攻、哲学博士（1956）および教授資格（1963）を取得。ブラウンシュヴァイク工科大学教授、マールブルク大学教授、西ドイツ心理学会長（1970～72）、マンハイム大学教授を歴任。現在、マンハイム大学名誉教授、ドイツ心理学会名誉会員。専門は言語心理学で、著編書20冊余、学術論文200篇余がある。